

Viele Straftäter sind hinter Gittern nicht gewalttätig Seite 18

Fall Entlisberg: Die Stadt Zürich will umfassend Bilanz ziehen Seite 19

Max Frisch kommt nach Oerlikon: Ein neuer Platz entsteht Seite 20

Abschied von der Grande Dame der Zürcher Kultur Seite 21

## «Bald managen wir auch öffentliche Spitäler»

Ole Wiesinger, CEO der Privatklinikgruppe Hirslanden, kritisiert die Doppelrolle der Kantone bei der Spitalplanung

Die Privatspitäler befürchten, dass ihnen bei der laufenden Spitalplanung die Felle davonschwimmen. Hirslanden-CEO Ole Wiesinger stört vor allem, dass die Kantone gleichzeitig Spieler und Schiedsrichter sind.

Was können Privatspitäler besser als öffentlich finanzierte?

Es ist nicht an mir, zu urteilen oder Ratschläge zu erteilen, aber wir arbeiten insgesamt wohl effizienter und handeln rascher, etwa beim Kauf neuer Geräte. Ich will den öffentlichen Spitälern aber keinen Vorwurf machen. Wo die Politik mitredet, geht's langsamer. Die Privatspitäler nützen dadurch aber allen: Weil wir der Stachel im Fleisch der etablierten Medizin sind, muss die öffentliche Hand oft reagieren.

Ihrer wichtigsten Klinik, der Zürcher Klinik Hirslanden, scheint es bestens zu gehen. Sie haben 2008 einen Neubau bezogen, bereits planen Sie den nächsten.

Es geht tatsächlich gut, die Klinik Hirslanden ist das Flaggschiff unter den Privatspitälern der Schweiz. Es liegt geografisch ideal, und es ist seit 75 Jahren im Markt. Zudem haben wir früh medizinische Zentren rund um Organe oder Versorgungsgruppen, zum Beispiel fürs Herz, gebildet. Wir lagen damit richtig. In den Zentren arbeiten Fachärzte aus unterschiedlichen Disziplinen eng zusammen. Diese One-Shop-Philosophie kommt bei Patienten und Zuweisern gut an. Zudem haben wir zuletzt viele Ärzte mit Namen verpflichten können.

Gleichwohl jammern die Privatspitäler. Ihr Verband spricht von einer existenziellen Bedrohung.

Die Revision des Krankenversicherungsgesetzes macht uns Sorgen. Kein Problem ist für uns die Einführung der Fallkostenpauschalen, der DRG. Dieses neue Vergütungssystem macht es möglich, die Kosteneffizienz besser zu vergleichen; das ist gut. Sorgen macht uns die Spitalplanung. Die Kantone müssen gestützt auf die Wirtschaftlichkeit und die Qualität Spitalisten erstellen. Beide Vergleiche sind zurzeit nicht möglich. Wie wollen Sie die Wirtschaftlichkeit eines Staatsspitals berechnen? Da zahlen der Kanton, die Versicherungen, die Gemeinden unter unterschiedlichsten Titeln mit. Ohne objektiven Vergleich dürfen unserer Meinung nach aber keine Listen festgesetzt werden. Das geht frühestens 2012, nach Einführung der DRG. Die Kantone wollen das früher tun, weil ihnen das Gesetz vorschreibt, dass sie ab 2012 mindestens 55 Prozent der stationären Leistungen aller Spitäler auf kantonalen Spitalisten bezahlen müssen. Sie sind darum finanziell genötigt, neue Listen zu schreiben.

Zumindest einen ersten Qualitätsvergleich hat der Bund aber vorgelegt.

Da wird nur die Sterblichkeit von Patienten verglichen, das ist zu wenig. Es



Ole Wiesinger, CEO der Hirslanden-Gruppe, erklärt, warum die laufende Spitalplanung für die Privatspitäler zum Problem werden kann.

MATTHIAS WÄCKERLIN / NZ

mag eine Unterstellung sein, trotzdem sage ich: Wo mangels Wirtschaftlichkeits- und Qualitätsparametern kein objektiver Vergleich möglich ist, besteht die Gefahr, dass die Kantone ihre eigenen Spitäler bevorzugt behandeln. Denn die Kantone sind in diesem Spiel nicht nur die Schiedsrichter, sondern auch die grössten Anbieter. Das bedroht uns. Nehmen Sie das Beispiel des Kantons Bern: Da behandeln unsere Spitäler 60 Prozent allgemein versicherte Patienten. Wenn die alle wegfallen sollten, haben wir ein Problem. Die Gesundheitsversorgung in Bern aber auch.

Haben sich Ihre Spitäler darum beworben, auf die Spitalisten zu kommen?

Ja, alle. Daneben diskutieren wir mit den Versicherern, denn wer es nicht auf eine Spitalliste schafft, kann allenfalls als sogenanntes Vertragsspital weiterarbeiten. Aber auch da haben wir einen schweren Stand. Die Versicherer lehnen sich erst einmal zurück und betrachten das Schauspiel. Und wie stark unsere Verhandlungsposition gegenüber Versicherungen ist, wenn wir nicht auf die

Liste kommen, kann man leicht abschätzen. Wir gehen aber nicht davon aus, dass ganze Spitäler auf die Liste kommen, sondern spezialisierte Fachgebiete oder spezialisierte Versorgungsgruppen. Mit unseren interdisziplinären Zentren sind wir hier richtig aufgestellt.

Was ist der Stand der Verhandlungen?

Wir sind in vertrauensvollem Dialog mit der Zürcher Gesundheitsdirektion. Wir fühlen uns gut informiert.

Man hört Ihrer Antwort an, dass Sie es sich mit Gesundheitsdirektor Thomas Heiniger nicht verscherzen wollen. Ihr Verband redet anders: Die Kantone betrieben Protektionismus, heisst es von da.

Uns fehlt schon etwas der Glaube, dass das bei der Verteilung wirklich objektiv zugeht. Aber wir haben wenig Druckmittel in der Hand. Wir können lediglich die Bedeutung der Hirslanden-Kliniken für die Gesundheitsversorgung betonen. Die Konstruktion der laufenden Reform, wie ich sie geschildert habe, ist unselig. Die öffentlichen Spitäler müssen entpolitisiert werden.

Bekommen die Privaten am Schluss einfach so viel, dass sie überleben können? Da würden wir uns wehren, unter Umständen mit rechtlichen Mitteln.

Wie sähe aus Sicht der Privatspitäler der ideale Spitalmarkt Schweiz denn aus?

Fallkostenpauschalen sind für uns in Ordnung. Der Staat muss einen Rahmen setzen. Innerhalb des Rahmens aber müssen die Spieler unabhängig arbeiten können. Nötig ist die monetarische Finanzierung, dass das Geld also nur noch aus einer Quelle kommt. Dann erst sind Vergleiche möglich. Auch der Zwang der Versicherer, mit allen Leistungserbringern abzurechnen, der Kontrahierungszwang, muss fallen. Das alles würde zu einer qualitativ hochstehenden, ausreichenden und wahrscheinlich auch einer billigeren Versorgung führen.

Geht die grosse Zeit der Privatspitäler zu Ende?

Jede Industrie hat einen Lebenszyklus. Nach meinem persönlichen Gefühl kommt derjenige der Privatspitäler in der Schweiz ins Alter. Die Kostenexplosion ist wegen der sich entwickelnden Medizintechnik und wegen der Alterung unvermeidbar. Es gibt die Tendenz, den Markt für die Kostenexplosion verantwortlich zu machen. Es reden zwar alle von mehr Markt im Gesundheitswesen, tatsächlich passiert aber das Gegenteil. Der Staat verfügt einen Praxisstopp, bald auch für die Spitalambulatorien, und er plant die Versorgung mit hochspezialisierter Medizin. Überall wird Wettbewerb unterbunden, und zwar durch den grössten Spieler in diesem Wettbewerb selbst. Nötig wäre eine gesellschaftliche Diskussion darüber, wo eine solidarische Grundversicherung endet. Diese kann nicht alles umfassen. Wer mehr Geld zur Verfügung hat, kann sich auch medizinisch breiter versichern. Aber so etwas zur Diskussion zu stellen, braucht Mut. Der Ruf nach dem Staat ist einfacher.

Die Hirslanden-Gruppe gehört neu der Privatspitalgruppe Medi-Clinic. Wie machen sich die neuen Besitzer bemerkbar?

Wir hatten schon immer gute Beziehungen zu unseren Partnern. Jetzt aber haben wir endlich einen Gesellschafter aus unserer Industrie, der unser Geschäft versteht. Wir können internationale Synergien erzielen, beim Einkauf, beim Abschluss von Versicherungen, bei der Standardisierung von Prozessabläufen. Da sparen wir Geld.

Wo können Sie noch wachsen?

Ich bin überzeugt, dass unsere Erfahrungen als internationale Spitalgruppe in Ländern wie der Türkei oder Griechenland sehr wertvoll sein könnten.

Und in der Schweiz: Treibt Ihnen da der gegenwärtige politische Druck kleine Privatspitäler in die Arme?

Die Spitalisten sind, wie gesagt, auch für uns ein Problem. Wir wissen vor allem noch nicht, worauf wir uns einstellen müssen. Aber die Situation bringt auch Wachstumspotenzial. Kleinere Privatspitäler haben wegen der Probleme an Wert verloren. Die Frage ist nur, ob sie das auch so sehen. Ich gehe davon aus, dass da etwas passieren wird. Aber auch Kooperationen mit öffentlichen Spitälern sind für uns ein Thema. In Deutschland haben viele öffentliche Spitäler das Management an private abgegeben. Auch in der Schweiz machen sich Spitäler Gedanken dazu. Ich gehe davon aus, dass wir Privaten bald auch öffentliche Spitäler managen.

Wie spüren Sie die Wirtschaftskrise?

Auf den Versicherungsbestand hat sie, so weit wir wissen, keine Wirkung. Wahleingriffe werden aber wohl aus Angst um den Arbeitsplatz tendenziell nach hinten geschoben.

Interview: Benjamin Tommer

## Zürich zählt zu grünen Städten

6. Rang im Städtevergleich

ami. · Dass Kopenhagen zur «grünsten Metropole» Europas erkoren wurde, mag nicht erstaunen. Immerhin tagt dort derzeit die Uno-Klimakonferenz. Einen Spitzenplatz im erstmals erarbeiteten European Green City Index belegt allerdings auch Zürich. Von 30 europäischen Metropolen erreichte die Limmatstadt Rang 6. Die von Siemens in Auftrag gegebene Studie analysierte in 8 Kategorien 30 Einzelindikatoren: Dazu zählten etwa der Wasser- und Energieverbrauch pro Kopf, die Recyclingrate, CO<sub>2</sub>-Einspar-Ziele oder Gebäude-Effizienzstandards.

Besonders gut schnitt Zürich in der Kategorie «Abfall und Landverbrauch» ab, wo die Stadt hinter Amsterdam Platz 2 belegte. Zürichs Stärke liege in der Beseitigung von Abfall, heisst es in der Studie. Grund dafür ist die Einführung der Zürich-Säcke Anfang der neunziger Jahre. Innerhalb von drei Jahren sei die Abfallproduktion auf diese Weise um fast ein Viertel reduziert worden. Heute produziere Zürich 406 Kilogramm Abfall pro Einwohner, klar unter dem Durchschnitt von 511 Kilogramm. Nicht unter die Top Ten schaffte es Zürich nur in der Kategorie Umweltpolitik. Die Studie hält im Weiteren fest, dass die Nachhaltigkeit einer Stadt oft von ihrem Reichtum abhängt: Je höher die BIP-Zahlen pro Kopf, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Stadt auch Wert auf Nachhaltigkeit legt.

## Verkehrschao nach Leitungsbruch

Limmatstrasse bleibt gesperrt

fsi. · Ein Rohrbruch in der Nacht auf Dienstag an der Limmatstrasse in Zürich 5 hat zu einem Verkehrschao geführt. Kurz nach 2 Uhr 10 barst zwischen Quellenstrasse und Escher-Wyss-Platz eine im Jahr 1928 verlegte Wassertransportleitung mit einem Durchmesser von 70 Zentimetern. Die Limmatstrasse musste gesperrt werden. Keller und Garagen wurden überschwemmt. Durch den Druckabfall brach auch eine Leitung an der Josefstrasse. Es entstand Schaden in der Höhe von mehreren hunderttausend Franken. Die Trinkwasserversorgung wurde nicht beeinträchtigt.

Bis die Schäden an Leitung und Belag repariert sind, wird die Strasse mehrere Tage lang für den Autoverkehr gesperrt bleiben. Die Trams der Linien 4 und 13 konnten laut einer VBZ-Sprecherin ab 11 Uhr wieder normal verkehren. Die Geleise erlitten keinen Schaden, mussten aber gereinigt und von Schutt befreit werden. Der Bruch der Leitung wirkte sich auf den Tramverkehr in der ganzen Stadt aus, weil die Fahrzeuge im Depot am Escher-Wyss-Platz lange blockiert blieben. Die Ursache des Defekts ist noch nicht bekannt.

ANZEIGE

zingg-lamprecht  
Mindset No.81

MOROSO™

Sonderausstellung  
«M'Afrique» bis am  
2.1.10 bei uns in  
Zürich.

zingg-lamprecht  
interior intelligence.

Möbel- und Einrichtungshaus  
am Stampfenbachplatz, CH-8006 Zürich  
Zentrum für Designmöbel und Firmeneinrichtungen  
Stationsstrasse 1-3, CH-8306 Brüttisellen  
www.zingg-lamprecht.ch

## Hirslanden – grösste Privatspitalgruppe der Schweiz

bto. · Immerhin 130 der rund 320 Spitäler in der Schweiz sind Privatspitäler, viele haben einen religiösen oder einen gemeinnützigen Hintergrund. Im Kanton Zürich gibt es rund 30 private Krankenhäuser, das sind mehr als doppelt so viele wie staatlich finanzierte. Viele Privatspitäler sind allerdings klein, und so lassen die genannten Zahlen nicht auf die Bedeutung der Privatspitäler für die Versorgung der Bevölkerung schliessen. 80 Prozent der rund 8 Millionen Pflegetage verbringt die Schweizer Bevölkerung auf Akutstationen öffentlicher Spitäler. Bezüglich einzelner Leistungen ist die Bedeutung der Privatspitäler aber gross: So findet jede vierte Herzopera-

tion in der Schweiz in einer Hirslanden-Klinik statt. Die Hirslanden-Gruppe mit Sitz in Zürich ist die grösste Privatspitalgruppe in der Schweiz. Ihr gehören unterdessen 13 Kliniken an. Mit einem Jahresumsatz von rund 1 Milliarde Franken hat sie einen Anteil von 6 Prozent am Gesamtumsatz der Schweizer Spitäler. Die Gruppe beschäftigt in der Schweiz rund 6700 Personen, davon 1500 Ärztinnen und Ärzte.

Das Stammhaus, die Klinik Hirslanden an der Witellikerstrasse in Zürich, nahm seinen Betrieb 1932 auf. Stürmisch wurde die Entwicklung, nachdem sich das Spital 1990 mit vier damals zur AMI-Gruppe (American Medical Internatio-

nal) gehörenden Häusern zusammengeschlossen hatte. Der 2008 zurückgetretene CEO Robert Bider trieb ein intensives Wachstum voran, so dass in den neunziger Jahren Kliniken in Bern, Lausanne, Zug und Schaffhausen dazukamen. 2002 ging die Gruppe in den Besitz der britischen Investoren BC Partners über. 2007 wurde Hirslanden vom südafrikanischen Privatspitalkonzern Medi-Clinic gekauft.

Privatspitäler haben ihre Beliebtheit in einer Bevölkerungsbefragung ermitteln lassen. Demnach finden 85 Prozent der Befragten, im Schweizer Gesundheitswesen brauche es eine Mischung aus öffentlichen und privaten Spitälern.